

Eur.

993

p

Europäische Mächte 1800

Env. 993^p

Verf. v. d. 1. Aufl. 1800
Nr. 993 **Können** *OV*

die

Europäischen Mächte,

besonders

England und Oesterreich

ruhig zusehen und ohne Störung des politischen Gleichgewichts verstatten:

daß

die Niederlande, Holland und das linke Rheinufer unter französischer Vormäßigkeit bleiben?

Lib. A
**Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN**

R. 17.3.75
1800.
Vol. 14.9.1.9.1

Justum est bellum, quibus necessarium, et pia
arma, quibus nulla nisi in armis relinqui-
tur spes.

LIVIVS.

Wohl niemals hätten die europäischen Mächte mehr Ursache gehabt, fester und trauslicher zusammenzuhalten und nicht bloß ihre, sondern die Sache der gesammten europäischen Menschheit zu verfechten, als gerade in dem Augenblick, wo der Jakobinismus die Larve des Royalismus annahm und all seine Macht, seine Buth, seine Intriguen, in einen einzigen Brennpunct vereinigte, um desto sicherer zünden, und zerstören zu können. Das ganze Demagogenheer huldigt einem Afterkönig; aber wehe diesem! wenn er aus einer bloßen Posse Ernst machen — wenn er das Diadem, welches ihm nur eine Zeitlang verliehen ward, die Könige und Völker der Erde zu täuschen, und ins Verderben zu stürzen, tiefer und fester in die Stirne drucken wollte, als ihm verstattet wurde... Für den Zwang, den man sich eine Zeitlang anthun mußte, — für die Mühe

) IV (

der Verstellung werden sich die Demagogen schon schadlos zu halten und zu rächen wissen: mit doppelter Wuth und Grausamkeit werden sie ihren verhaltenen Zorn und Ingrimm über alle rechtliche Menschen, — über alle Freunde des Guten und Wahren ausgießen, und alles zu vertilgen suchen, was sich ihren Plänen und Unternehmungen widersetzte. Die blutige Revolution unsers Erdtheils ist nun einmal von der unsichtbaren Bande unterschrieben. Der Tumult und Donner der allgemeinen Zerstörung wird Europa — zu spät — aus dem Sicherheitschlaf aufschrecken, worinn es von Blindschleichen, von chemischen und politischen Sifmischern eingewiegt worden.

Ob es rathsamer sey, sich gegen vermessene Thronen und Altäre Stürmer zu vereinigen? oder sie in Schutz zu nehmen, wenn etwa eine Mordrepublik in Gefahr gerathen sollte, unterzuliegen? — Wer eine solche Frage
in

in allem Ernst aufwürffe, — den würde man für einen paradoxen Kopf, oder gerade zu für einen Kandidaten des Zollhauses erklären; und doch — *credite posteri!* — geschieht das in Praxi, wovon die Falschheit der Theorie jedem Dummkopf, jedem Minerval, Knaben einleuchtend seyn würde...

„Aber man muß den stolzen Britten das Weltmonopol entreißen, — man muß das Haus Oesterreich nicht zu mächtig werden lassen...“

Aber Fürsten und Völker Europas! wovon habt ihr mehr zu besorgen? von England und Oesterreich, die bloß kriegten um das Ihrige zu erhalten, und Andern wieder zu dem Ihrigen zu verhelfen, — oder von einer Republik, die ihre schändlichen Grundsätze und Maximen mit Feuer und Schwert predigen und huldigen ließ — die alle Grundsäulen des Menschen, und Bürgervereins erschütterte — welche die heiligsten Bande der
 Nas

Natur und Religion zerriß, um ungestraft morden, rauben und zerstören zu können, — die sich fortdauernd mit nichts anders beschäftigen oder beschäftigen kann, als alle Verfassungen und Regierungen zu vernichten, die nicht von ihrem Façon sind .. Werft mir nicht ein, ihr Heimtücker! „das französische Revolutionsystem fände keinen Beifall mehr; Die Menschen sehen von ihrer Verblendung zurückgekommen? — „ Wer ist von seiner Verblendung zurückgekommen? Blos einige gutherzige leichtglaubige Schwärmer und Philantropen, die mit den übrigen wohlhabenden, Ruh und Ordnung liebenden, Bürgern die kleinste Anzahl ausmachen; da hingegen an der Spitze aller, bei weitem die Majorität ausmachenden Nichtshaber, Betrüger, Spitzbuben, Banditen, Mordbrenner, Zuchthausflüchter ic. überall schlaue, verschlagene, rachsüchtige Demagogen stehen, welche von den Furien der Eitelkeit, der Ehr-, Herrsch-, Hab- und Rollensucht ic. umhergetrieben, schon zur rechten

ten Zeit mit ihrer, an Ehre, Achtung und Vermögen zu Grunde gerichteten Bande los- schlagen, und wie ein Wetter über die wehr- lose und verlassene Minorität herfahren wer- den, sie um Ehr und Ansehen, um Gut und Blut zu bringen, weil sie es wagte, ihrem Gott, ihren Fürsten und Landesgesetzen treu zu bleiben, — weil sie sich scheuten, an ihrem Fürsten und Vaterland, an ihren Mitbürgern zu Hochverräthern und Mordbrennern zu werden. — Und wahrlich! die Jakobiner und Demagogen handeln sehr consequent; entweder müssen sie alle guten Bürger und Fürsten umbringen, oder sie laufen Gefahr, von guten Fürsten und Bürgern alle um- gebracht zu werden — der Vortheil ist hier jedoch auf Seiten der Jakobiner, weil red- liche Menschen diesen nicht soviel Bosheit und Arglist zutrauen, als sie wirklich be- sitzen — ein gutmüthiger Wahn, der ihnen theuer zu stehen kommen wird; denn: eher ist es möglich, daß ein Panterthier sei-
ne

ne Flecken als daß ein Jakobiner seine Gesinnungen ablege! Der Jakobinismus kann nicht geheilet sondern muß ausgerottet werden. Er existirt noch — fürchterlicher, rücfischer als je — nur unter veränderter Gestalt; noch immer hat er seine Verräther, Komplotte in allen Ländern, und bereitet im Stillen günstigere Umstände vor, um das alte Spiel aufs neue anfangen und glücklicher fortzusehen zu können — — Sich mit ihm zu vertragen, ist unmöglich — seinen Versprechungen, nach so viel schändlichen Proben seiner Treulosigkeit und Bündbrüchigkeit, noch ferner zu trauen, wäre kindisch — Wann haben diese Verworfenen noch jemals Wort gehalten, als wenn sie durch Noth dazu gezwungen wurden? — Triumphirend und hohalachend über die Schwäche der Großen, welche, statt das Himmel schrenkende Blut des unschuldigen Ludwigs zu rächen, sich mit den Mördern desselben vereinten und ihre gekrönten Mitbrü-

brüder, einen nach dem andern, Preis geben, werden die Jakobiner, da den Königs-
mördern in Frankreich das blutige Experiment an Ludwig dem Märtyrer so ganz und
gestraft gelungen, künftighin in allen Res-
chen und Staaten Untersuchungen anstellen;
ob den Souverainen die Kronen und
Fürstenhüte anpassen, oder recht sitzen?
— Sie werden ihnen bey der mindesten
Widerseßlichkeit, das Diadem der revolu-
tionären Canaille de- und wehmüthig
zu Füßen zu legen, mit dem entrissenen
Herrscherstab den Schädel einschlagen, oder
ihnen den goldenen Reif so tief in die
Schläfe drücken, daß das Gehirn heraus-
spritzt . . . Glück auf! allen Königsmör-
dern und Kronräubern!! Die Aerndte ist
reich, und die Saat reif zum abmähen.
Hauen doch selbst die Großen mit der Sch-
chel darein, als wärs für ihre Scheunen
und Kornböden! sic vos, non vobis! . . .

Erst

Erst hätte man mit Gesammtkraft, in Vereinigung mit Oesterreich und England, Ludwigs Tod rächen, und allen Königsmördern mit Ernst und Nachdruck zeigen sollen, daß man sich vor ihnen nicht fürchte — daß der Monarchismus älter, rechtmäßiger und haltbarer sey als der Jakobinismus — alsdann erst hätte man mit Oesterreich und England ein Wort sprechen und beide zurückhalten können, wenn sie allenfalls Miene gemacht hätten, die Schranken der Mäßigkeit zu übersteigen, und um sich zu greifen: aber Kaiser und Reich in einen weitaussehenden Krieg verwickeln, und beide mitten im gefährlichsten Laufe desselben stecken lassen — Oesterreich um seine Niederlande bringen, und ihm eine anderweitige Schadloshaltung mißgönnen — das ganze linke Rheinufer abtreten, um das rechte theilen zu können — das nördliche Deutschland lähmen und die ganze Last des Krieges auf das südliche wälzen — die geistlichen Reichs-

stän,

stände vernichten und die weltlichen mißtrauisch und abtrünnig machen, um das Reich in Verwirrung zu setzen, und dem Kaiser die Reichskrone zuwider zu machen, oder sie ihm gar zu entreißen — engländische Subsidien ziehen und keinen Mann stellen — diese und dergleichen Kniffe und Pisse waren, um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen, machiavellische Künste, wodurch die gute Sache eben so sehr gehindert, als die böse befördert wurde, jedoch ohne den geringsten Vortheil für dasjenige Kabinet, welches sich derselben bediente: denn so dumm ist man in London und Wien nicht, daß man die Absicht dieser scheinbaren Indolenz nicht merken und nicht ohngefähr den Preis errathen sollte, der auf diese angebliche Neutralität gesetzt worden ist — Bleiben, gegen Zurückgabe des linken Rheinufers, die Niederlande an Frankreich, so hat man nicht allein den Vortheil, Oesterreich um eine herrliche Provinz gebracht und aus dem

dem westlichen Deutschland verdrängt zu haben, sondern auch die Ehre und das Vergnügen, daß einem die drei geistlichen Kurfürstenthümer als Reichsdepositorialstaaten übertragen werden, um Deutschlands westliche Gränze gegen Frankreich zu decken — oder das ganze linke Rheinufer bleibe Frankreichs Gränze gegen Deutschland; und Holland, ohne Wiederherstellung des Stadthouderats, in französische Dependenz: und dann rechnet man mit Sicherheit darauf, daß den armen Einwohnern in denen zum Schein abgetretenen Provinzen des linken Rheinufers, so wie den armen Holländern, über die Plackereien und Insolenzien französischer Prokonsuln und Raubkommissäre die Geduld ausgehen, und daß sie, während die Franzosen im Zustande der Anarchie im Innern sich einander die Hälse brechen, sich dem Ersten Besten in die Arme werfen werden, der im Stande ist, sie zu schützen, und ihnen eine vernünftige Verfassung zu geben.

geben: und welche Macht könnte das wohl anders seyn, als eben diejenige, welche mit den abwechselnden faktionären Regierungen in Frankreich stets im besten Vernehmen stand und sich alles gefallen ließ, um nur zu obigen Zwecken zu gelangen — Und darum ließ man die schönsten Provinzen Deutschlands ruhig verheeren, und die Holländer den Laumestelch der Freiheit und Gleichheit bis auf die Hefen des Eekels ausleeren, um erstere wieder aus dem Schutt zu erheben, und letztere auf immer vor Rückfällen zu sichern: welche Klugheit, Großmuth und Gnade!! Doch dieses hat manche Macht ja auch mit dem lieben Gott gemein: sie zerstöret und schafft; sie schlägt, damit sie heile; sie trennt, damit die Getrennten niemals von ihr geschieden werden . . .

Doch die Vorsehung wird die heillosen Anschläge dieser bösen Gottheit, die unbekannt

wußt von noch bösern Dämonen, als sie selbst ist, influirt wird, zu vereiteln wissen! —

Gefährlicher sind die Einwirkungen, Verrätheren und Machinationen unserer teutschen Vaterlandsverräther, deren Fürsten, und Priesterhaß noch giftiger und tödlicher, deren Freiheitsdrang und Zerstörungswuth noch regelloser und ungestümmer ist, als bey den französischen Sanskulotten. Nach den unglücklich ausgefallenen Experimenten, welche politische Charlatane in Frankreich an mehr als 30 Millionen Menschen gemacht haben, ist keine Hofnung mehr da, daß klügere Teutsche sich ähnlichen Versuchen jemals gutwillig unterwerffen werden. Vielmehr steht zu vermuthen, daß man, nach wiederhergestellter Ordnung der Dinge, alle, an ihrem Gott und Vaterland, an ihren Fürsten und Mitbürgern zu Verräthern und Mordbrennern gewordene, Spitzbuben zur Verantwortung ziehen, und in freyer Luft nach

Aethem

Athem schnappen lassen werde. — Hierüber voll Wuth und Verzweiflung, setzen sie alles in Bewegung, bieten Himmel und Hölle auf, damit die Provinzen am linken Rheinufer französisch bleiben, und nie wiederum zu ihrer vorigen Verfassung und Regierung kommen. Unter dem Schutze der großen Nation hoffen nun diese, in Verbindung mit einem bekannten, aber unsichtbaren Orden, mit der litterarischen Revolutionsclique in Deutschland und andern im Finstern schleichenden Rotten in Verbindung stehende Ungeheuer, die Provinzen am linken Rheinufer zur möglichst ächten Freiheit und Gleichheit zu kultiviren, ihre Brüder, nemlich: alle Staatsverbrecher, Empörer, Giftmischer, Gurgel- und Beutelschneider, die glücklich Bann und Kerker, Galgen und Rad ic. entlossen sind, darin aufzunehmen, und durch diese würdigen Apostel der Anarchie und des Unglaubens, Gottes Schöpfung allmählich zur Wüste zu machen — doch scheint es den glücklichen

lichen Waffen der Oesterreicher und Engländer aufbehalten zu sehn, die paradisischen Gegenden des linken Rheinufer's von diesen Revolutions- und Mordsatanen zu befreien, und Land und Leute wieder zu ihren rechtmäßigen Herren zu verhelfen. —

Die Gründe, warum Frankreich niemals im Besiz der Niederlande, geschweige denn Hollands bleiben dürfe, sind in folgenden Worten deutlich auseinander gesetzt, die jeder Staats- und Geschäftsmann hoffentlich nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen wird. —





I.

Schon seit zweien Jahrhunderten lag es in der Politik Frankreichs, in den Besitz der Niederlande zu kommen. Schon lange hat ihm dieses so nahe gelegene Schaugericht in die Augen gestochen, mit einem Blick auf das Haus Oesterreich, mit dem andern auf Holland gerichtet, um jenem, wegen weiter Entlegenheit vom Kaisersitz, einen tödtlichen Streich in seiner Macht zu versetzen, und diesem den Vortheil der Handlung aus den Händen zu reißen, und solchen von Amsterdamb wieder nach dem vormals blühenden Antwerpen zu leiten. Die Vorzeit eines

U

Niche,

Richelieu und eines Mazarins mag uns hier von belehren. Was für Mühe gaben sich diese großen Minister Frankreichs, einen solchen weitumfassenden Endzweck zu erreichen. Bald wendeten sie sich an jede der Mächte insbesondere, welchen an Erhaltung dieser Provinzen gelegen war, nemlich an Spanien, dem sie damals noch eigenthümlich gehörten, und an England und an Holland; bald suchten sie diese durch Liebkosungen einzuschläfern, bald durch Drohungen in die Furcht zu jagen, bald verschwendeten sie Geschenke und Versprechungen. Wenn aber alle List auf diesen Weg nicht helfen wollte; so schlugen sie Heirathen, Tausche und Theilungen vor. Heinrich IV. hätte herzlich gern die Infantin von Spanien geheyrathet, so alt und ungestaltet sie auch immer hätte seyn mögen, wenn nur die Niederlande sie ihm zum Mahlschafe mitgebracht hätte.

G. Memoires de duc de Sully.

Lud.

Ludwig XIII. und die Königin, seine Mutter, sparten keine Mühe, den Vermählungsplan mit Spaniens Infantin zu erneuern. Weil aber zu einer so ansehnlichen Mitgabe sich Spanien nicht verstehen — noch seine Monarchie verkleinern wollte, so brach Richelieu die Heirathstractaten ab.

Biegsamer war nach ihm der schlaue Cardinal Mazarin. Als es auch diesem nicht gelingen wollte, Spanien diese schönen Provinzen, weder durch List noch Gewalt zu entlocken und zu entziehen, so wagte er es im Jahre 1657, ebenfalls, sie durch eine Vermählung an die Krone Frankreich zu bringen. Er wählte hierzu einen günstigen Zeitpunkt, und sie gelang ihm, obgleich Ludwig XIV. auf die spanische Monarchie Verzicht thun mußte, ausserdem Spanien schlechterdings nicht einwilligen wollte. Mazarin sah aber diese Heirath nur als eine Vorbe- reitung zum Pyreneischen Frieden an, welcher

im Jahr 1659 geschlossen und darin festgesetzt wurde, daß Frankreich im Besiß eines großen Theiles der Niederlande bleiben sollte, mithin geschah die Vermählung nur darum, um bey Eroberung des Ueberrestes einen Titulum acquirendi zu haben, wie denn auch solches nachher im Jahr 1667. bald in Erfüllung gieng, die solenne Verzichtleistung für nichts geachtet, und nach dem Tode Philipps II. von Spanien ganz Flandern, unter dem Titel: daß es Ludwig XIV. von seiner Gemahlin her gebühre, von Frankreich occupirt wurde. Dieß alles geschah dem Entwurfe des Cardinals gemäß, dem eigentlich Frankreich seine damaligen Conquetten in den Niederlanden zu danken hatte. Und solang der König dem Mazarin folgte, empfand ganz Europa die traurigsten Wirkungen davon.

Schon vorher, ehe der Cardinal zu diesem Heyrathplan seine Zuflucht nahm, war es sein unermüdetes Bestreben, sich dieser
Pro

Provinzen Tauschweise zu bemächtigen. Denn
 da er sah, daß er die Unterhandlungen zu
 Münster nicht unterbrechen könne, wofern die
 Niederlande nicht gänzlich erobert wären,
 so hätte er gar zu gerne mit Spanien Frie-
 de gemacht, und demselben alle Eroberungen
 Frankreichs in Catalonien und Roussillon
 zurückgegeben, wenn man dagegen nur eine
 Provinz in Flandern an Frankreich abgetre-
 ten hätte, wovon seine Unterhandlungen beim
 münsterischen Frieden das hellste Licht geben.
 Und da diese Absicht nicht gelingen wollte;
 so spielte er wieder eine andere Rolle, die
 besser von Statten gieng. Er suchte es nem-
 lich dahin zu bringen, daß der Friede, ohne
 der Spanier dabei zu gedenken, abgeschlossen
 werden sollte, damit er mit ihnen den Krieg
 fortsetzen könne, welcher auch 12 Jahr hin-
 durch dauerte. Der eine Theil wollte Flan-
 dern nicht fahren lassen um den Frieden zu
 haben, und der andere Theil wollte keinen
 Frieden machen, ohne im Besitz dieser Lande

zu bleiben. Wie wichtig diese dem französischen Ministerio zu aller Zeit geschienen, erhellet auch daraus, daß Frankreich bey den Friedensschlüssen zu Breda, Aachen, Nimmwegen, Riswick und Utrecht seine Eroberungen in Italien, Spanien und in dem Reich gar zu gern gegen ein Stück von den Niederlanden vertauschen wollte.

In gleicher Absicht nahm es seine Zuflucht zu Partagetractaten, und wandte sich deshalb, da die Niederlande zum Heirathsgut der Infantin nicht zu erlangen waren, an die Generalstaaten, unter dem Erbieten, mit ihnen diese Provinzen zu theilen, wenn sie mit Spanien keinen Frieden machen, sondern ihre Waffen mit den französischen vereinigen wollten; man schloß auch wirklich deshalb im Jahr 1635. einen Tractat, welcher aber nachher im Jahr 1648. durch den münsterischen Frieden wieder aufgehoben wurde. Als aber die Generalstaaten Frankreichs

Ab,

Abfichten merkten, machten sie geschwind mit Spanien Frieden. Ohnerachtet nun immittelst obgemeldter Heyrathscontract zu Stande kam, so machte doch Frankreich wieder den Antrag zu dem Partagetractat, der zwischen England und Holland im Jahr 1700. *) vollzogen wurde, worein aber, als in ein nothwendiges Uebel, diese beyden Mächte nur darum einwilligten, weil ihre Kräfte durch den letzten Krieg noch erschöpft waren. Nach dem Absterben Königs Carls II. von Spanien aber vermeinte Ludwig XIV. im Stande zu seyn, sich gegen seine Feinde zu wehren, brach daher den Tractat, und forderte die ganze spanische Succession. Es lieffen sich noch viele heimliche Kunstgriffe entdecken, die sich Frankreich zu seinem Endzwecke wegen der Niederlande erlaubt hat, wie diese Krone vormals England und Holland amüsirt hat, ihre Unternehmungen wenigstens mit gelassenen

*) S. Dümonts Corpus diplomaticum T. 7. P. 2.

senen Augen anzusehen, wie oft sie zwischen diesen beyden Seemächten, die am meisten dabey interessirt waren, Eifersucht und Irrungen angesponnen hat, wie viel der lebhaftesten Vorstellungen ihre Ministers zu London und im Haag gethan, um diese Hbse zu überzeugen, daß ihr beyderseitiges Handelsinteresse einander entgegengesetzt, — und daß ein Krieg, der dem einen schädlich, dem andern nützlich sey, und wie ihnen dieser Hof, nach seiner gewöhnlichen Methode, vielmal die größten Vortheile angeboten hat, um sie auf seine Seite zu lenken. Allein! das einzige Beispiel wird hinlänglich seyn, als im Jahr 1709 der König von Frankreich den Holländern anbot, ihnen die sämtliche Niederlande mit völliger Gewalt zur Barriere zu geben, und alle Handlungsvortheile, die sie nur in den spanischen Provinzen wünschen könnten, zu überlassen, wenn sie mit ihm in besondere Maasregeln eingehen wollten. Aber! die damaligen klugen Politici merkten, wo-
hin

hin die eigentlichen Absichten Frankreichs zielten, und gaben zur Antwort, daß sie sich mehr auf die Freundschaft Großbritanniens, als auf die stärkste Barriere ohne England verließen.

Die jetzige Antisoranische Parthie in Holland ist aber entweder zu unwissend, oder durch den Freyheitschwindel zu verblendet, ihren wahren Vortheil zu bedenken. Sie wird es jedoch bald genug zu bereuen haben.

Was nun der französische Hof ehemals durch all dergleichen Pläne nicht ausrichten konnte, das suchte er durch die Gewalt der Waffen zu seiner Absicht durchzusetzen. Wie oft hat er fast ganz Europa in Kriege verwickelt, bloß in der Absicht, das Haus Oesterreich als bisherigen Besitzer der Niederlande, nebst den Mächten, denen an diesen Landen gelegen, zu entwafnen. Hierdurch hat derselbe fast allemal einige Plätze in diesen Provinzen

vinzen erbeutet, und wenige Jahre verstrichen, wo er nicht weitere Progressen machte, Diese Plätze sind entweder erobert, und durch Tractaten abgetreten, oder auch zu Friedenszeiten, als Dependenzien, weggenommen werden, welches Verfahren weit gefährlicher, als im öffentlichen Krieg war. Kaum aber waren die Orte in dessen Händen, so sparte er weder Kosten noch Kunst, dieselbe unüberwindlich zu machen, woraus zu Tage liegt, daß Frankreich deren vorzüglichen Werth erkannte, und nicht Willens war, sie mit andern zu theilen.

Wem leuchtet nicht aus allen diesen anhaltenden, mühsamen, kostbaren, gefährlichen und blutigen Unternehmungen hell in die Augen, welch einen großen Preis Frankreich von jeher auf den alleinigen Besiz dieses Kleinods der Niederlande gesetzt hat, und wie weit dadurch das Gleichgewicht von Europa überschnappt. Nun aber ist leider der
Zeit,

Zeitpunkt eingetreten, wo es seinen Endzweck über eigenes Erwarten erreicht hat und wo von der Chevalier Temple in seinen Observationen sagt:

„Si la France étoit une fois maitresse
 „de la Flandre, le Corps de cette
 „Empire seroit si puissant, si parfait,
 „et si abondant en peuple et en ri-
 „chesse, que quand il trouveroit ou
 „qu'il feroit naitre une occasion pour
 „envahir le Provinces Unies, elles
 „n'auroient aucune esperance de Sa-
 „lut, quelques opposition, et quel-
 „que resistance qu'elles pussent faire
 „pour le defendre.

Im Utrechter Frieden vom Jahr 1713.
 wurde zu einem Hauptartikel dieses festge-
 setzt, daß die Königreiche Frankreich und
 Spanien niemalsen sollten vereinigt werden
 können. Wer weiß hiervon einen bessern
 Grund

Grund anzugeben, als diesen: damit, das Gleichgewicht in Europa, welches das Haus Oesterreich der Macht Frankreichs halten muß, aufrecht erhalten werde? Kommt es aber nicht ist eben so sehr und noch mehr in Gefahr, da Frankreich im Besitz sämtlicher Niederlande ist? denn Holland ist so gut, als ganz in französischen Händen. Und dabey sollte es Oesterreich und Großbritannien bewenden lassen? Beide Kronen sollten nicht das äußerste wagen, nicht alle vereinte Kräfte mit den Fürsten des deutschen Reichs anstrengen, dieser Sache eine andere Gestalt zu geben?

Zwar fällt es schwer zu entscheiden, welche von beiden Kronen am meisten dabey interessiert ist? Wenn es aber auch möglich und thunlich wäre, daß Oesterreich durch einen Umtausch von Ländern an der Mosel, oder sonst woher könnte entschädigt werden; so kann es doch nimmermehr Großbritannien
mit

mit Gleichgültigkeit ansehen, daß Frankreich im Besiß der flanderischen Seehäfen und der ganzen Niederlande bleiben sollte, oder man müßte die geographische Lage beider Länder, und die Geschichte der Vorzeit ganz verkennen, nach welcher man sich in England jeder — auch nur scheinbaren Vermuthung einer Vereinigung der Niederlande mit Frankreich von jeher widersezt hat. Es ist daher diejenige Sprache gar nicht zu begreifen, welche anjeko die Oppositionsparthey in London gegen die Krone und ihren würdigen Minister, den standhaft muthigen Pitt, führt, zumal wenn man solche gegen die ehemalige Sprache des englischen Parlaments in dieser wichtigen Angelegenheit hält. Zwar muß immer nach englischer Verfassung eine Opposition im Parlament seyn, aber nicht gegen die Verhütung eines offenbar vorliegenden Umsturzes des Reichs, wie dormalen der Fall ist.

Die

Die Gefahr und der Nachtheil für ganz Europa ist zu groß, als daß man davon so gleich abbrechen kann. Wenn, Frankreich, als eine so wißige, erfindsame und arbeitssame Nation, im Besiz der Stadt Antwerpen bleiben sollte, von deren Verfall gleichwohl die meiste Handlung und folglich auch die größten Reichthümer sowohl Hollands überhaupt, als insbesondere der Stadt Amsterdam befürchtlich sich herleiten lassen; wenn Frankreich die freye Schifffahrt auf der Schelde für sich allein behaupten sollte; so würde nothwendig das ganze Commercium der Holländer, mithin auch ihre Macht den letzten Stosz bekommen, welches aber die antikanische Värthen in Holland gar nicht zu achten scheint. Und da Amsterdam, zum Theil selbst London, sein Handlungsübergewicht dem bisherigen Verfall von Antwerpen zu verdanken hat, so können sich die Engländer ihr künftiges Verhältniß, wenn der Fleiß und eine gute Haushaltung der Fran-

Franzosen den Antwerpern ihre völlige Handlungsvortheile wieder in die Hände spielten, leicht weiffagen. War der Verlust des einzigen Hafens Dünkirchen den Engländern schon so empfindlich, daß sie in dem ihigen französischen Krieg mitten in dem glücklichen Lauf der österreichischen vereinigten Waffen den mißlungenen Angriff auf diesen Hafen machten, wie weit weniger würden sie es verschmerzen können, wenn alle Häfen in Belgien in den Händen der französischen Nation blieben. Die englische Nation kann also, nicht nur weil sich selbige der Handlung so sehr beeifert, die ihren ganzen Reichthum ausmacht, sondern auch weil sie frey und gänzlich unabhängig von Frankreich ist, ihren wahren Vortheil unmöglich hierin verkennen. Die natürliche Lage und die Reichthümer der österreichischen Niederlande sind so beschaffen, daß, wenn Frankreich jetzt in deren Besiß bleiben sollte, künftig keine einzige Macht in Europa dessen weitem Umgriffen

griffen würde Einhalt thun können. Das deutsche Reich würde nicht nur Gefahr laufen, die Communication mit England bald ganz zu verlieren; sondern auch bei einem jetzigen Frieden auf diesen Fuß und Ermangelung aller Barrieren gegen Frankreich, niemals genug gesichert — sondern immer neuen Anfällen ausgesetzt bleiben, wozu die deutsche Verfassung am wenigsten bereit ist. Der Rhein allein macht keine hinlängliche Barriere für Deutschland gegen Frankreich, daher mußte man sich sehr täuschen, wenn man nicht behaupten wollte, daß alle Fürsten Deutschlands ein gemeinschaftliches Interesse haben, bey ihrem Oberhaupte auszuhalten, und in Verbindung mit Großbritannien den Kampf gegen Frankreich fortzusetzen.

Wieviel an Erhaltung der deutschen Staatsverfassung allen übrigen Staaten Europas gelegen seyn muß, davon zeugt diejenige

jenige Erklärung, welche Catharina II. von Rußland kurz vor wirklicher Uebernahme der Mediation des Tschier Friedens gegen Ende des Jahres 1779. am kaiserl. königl. Hofe zu Wien übergeben lassen,*) worin es heißt:

„ Deutschland ist sowohl wegen seiner
 „ Lage als auch wegen seiner Macht der
 „ Mittelpunkt aller Staatsgeschäfte und
 „ aller Angelegenheiten von Europa.
 „ Es muß alle übrige Staaten im höch-
 „ sten Grad interessiren, ob seine Regie-
 „ rungsform unverletzt erhalten wird,
 „ oder Veränderungen leidet, ob es den
 „ Frieden genießt; oder durch Krieg zer-
 „ rissen wird. Besonders muß hieran
 „ denen Staaten gelegen seyn, die, wie
 „ das russische Reich, ausser dem Inter-
 esse

*) S. Corpus juris germanici publici et privati, d. i. der möglichst ächte Text der deutschen Reichsgesetze, Reichsordnungen und anderer Reichsnormalien C. 6. §. 34. S. 641.

„reße und den Verbindungen, die ein
 „Staat natürlicherweise mit dem andern
 „hat, und auffer den Freundschaftsver-
 „bindungen mit dem größten Theil der
 „Reichsfürsten, auch noch die genaue
 „Allianz mit derjenigen Macht in Be-
 „trachtung stehen müssen, welche, um
 „den thätlichen Verfahren des R. R.
 „Hofes Widerstand zu thun, zu den
 „Waffen gegriffen hat.

Hierben läßt sich gleichwohl die Bemerkung nicht zurückhalten, wie ungleich diesem Bekenntniß das jetzige Benehmen Rußlands ist, welches der überhandgreifenden Uebermacht und Verwüstungen der Franzosen in Deutschland so gelassen zusieht, und so wenig Ernst dagegen blicken läßt, da hingegen von dessen Seiten eine Hülfe von 50 — 60,000 Mann leicht entscheidend seyn könnte, um Europa den Frieden zu verschaffen, zumal Rußlands Armeen noch immer stark genug blie-

blieben, um gefährliche Nachbarn in Respekt zu halten. Die Jalousie der europäischen Höfe hat die Türken bisher noch immer dießseits des Caucasus aufrecht erhalten. Zwischen ihnen und dem deutschen Reich war Oesterreich noch immer die Vormauer. Wenn sich Oesterreich mit den Türken herum schlug, verließ sich der übrige Theil von Deutschland so sehr auf österreichischen Schutz, daß es weiter nichts gegen den Türken that, als daß es ihn nur in die Kirchenlitanen setzte, gleich als ob es ihn bloß dadurch von seinen Gränzen zurück halten würde. Jetzt, da die österreichische Monarchie so sehr ins Gedränge kam, da es die Niederlande samt der ganzen Lombardie verlor, da es sogar im Innersten seiner Erbstaaten erschüttert wurde, da die Franzosen bis vor die Thore Wiens vorzudringen drohten, schloß die Jalousie aller europäischen Höfe, außer England, eben als wenn Oesterreich für sie gefährlicher wäre, als die ottomanische Pforte. Ja! was noch unbegreifli-

cher ist, selbst die mächtigsten der deutschen Stände trennten sich von dem allgemeinen Interesse Deutschlands, halfen dadurch die Macht Oesterreichs schwächen, und denken nicht daran, daß, wer weiß wie bald, die Zeit noch kommen könne, wo die Türken, die sich und ihre Kriegesverfassung durch Beihülfe der Franzosen und Engländer bisher im Stillen cultiviren und der deutschen Militärverfassung mehr anpassen, diesen Damm durchbrechen — und das deutsche Reich dann erst, wenn Oesterreichs Vormauer einstürzt, überschwemmen werden. Vielleicht dürfte diese Bemerkung, obgleich aus der Feder eines Privatmanus, dennoch ein ernsthaftes Nachdenken erfordern.

Fürnehmlich muß Großbritannien schlechterdings eine gute Barriere in den Niederlanden gegen Frankreich haben, ja es kann nicht einmahl dulden, daß das Herzogthum Luxemburg in den Händen der mächtigen französischen Nation bleibe. Ob es gleich selbst
in

in England niemals an solchen gefehlt hat, welche diese Sache nicht für so gefährlich gehalten, sondern von dem sonderbaren Vorurtheil eingenommen gewesen sind, daß die Holländer allein für Flandern und die Barrieren sorgen mußten, und daß die Engländer nicht nöthig hätten, sich mit Frankreich wegen eines Landes zu zanken, dessen Verlust ihnen keinen Schaden zufügen könne, da doch diese Barrieren das non plus ultra waren, welches den weitgehenden Absichten der fränkischen Nation die alleinigen Gränzen setzen mußte; so hat doch die traurige Erfahrung nunmehr ein anders gelehrt. Wenn sie nun im Besiz dieser Barrieren bliebe, so würde es ihr, sobald sie zumal erst zum Ruhestand gelassen wird, — und sie ihre Marine erst wieder in mehrere Bedeutung setzen kann, nicht sehr schwer fallen, die Oberherrschaft zur See und im Kanal zu behaupten, so, daß die Engländer nirgends sicher würden schiffen können. Die engli-
schen

sehen Küsten nebst der Themse würden un-
aufhörlichen Anfällen bloß gestellt seyn, und
die englische Handlung so große Gefahr
laufen, daß Großbritannien sich bald gar
würde genöthigt sehen, selbige an Frank-
reich allein zu überlassen. Der Beweis
hiervon wird einem jeden in die Augen
leuchten, der sie nur auf die geographischen
Charten von Flandern und England wer-
fen will.

Höchstbedauerlich ist es daher, daß selbst
in England es immer zwei Partheien ge-
geben, die diesen wichtigen Gegenstand aus
entgegengesetzten Gesichtspunkten angesehen
haben. Zum Beweise hievon gehe man nur
in jene Zeiten zurück, wo unterm König Carl
II. von England, aus dem Hause Stuart,
das englische Ministerium gegen das Parla-
ment, (welches den König bat, den Progres-
sen der Franzosen in Flandern sich zu wi-
dersetzen) der Krone Frankreich das Wort
sprach.

sprach. Und dennoch preßte die Wahrheit dem König in seiner merkwürdigen Rede vom Jahr 1678. an das Parlament die Worte aus :

„ Sie müßten den Frieden als etwas
 „ Böses ansehen, weil sie ihn so instän-
 „ dig bäten, Krieg anzufangen; sie wür-
 „ den aber vielleicht andrer Meinung
 „ seyn, wenn sie bedächten, daß man
 „ noch einen großen Theil Flanderns
 „ aus der Gefahr, die demselben drohte,
 „ zu retten hätte, und daß in diesem
 „ Feldzug alles würde ruiniert worden
 „ seyn, wenn man nicht Veranstat-
 „ tungen zum Krieg gemacht hätte. Ich
 „ bin überzeugt, fährt der König fort
 „ zu reden, daß ihr gerne noch größere
 „ Summen hergeben würdet, damit
 „ nur nicht die Stadt Ostende in Frank-
 „ reichs Gewalt komme, als welche Kro-
 „ ne 40 Kriegsschiffe in diesem Hafen,
 „ gra

„ grade dem Einfluß der Themse gegen,
 „ über, hat ic.

Die Lage und Nachbarschaft Englands und Flanderns lehrt augenscheinlich, daß die Wiederentreißung des letztern aus französischen Händen dem erstern eine Sache von äußerster Wichtigkeit ist, und daß der Verlust Flanderns das Verderben Englands zur nothwendigen Folge hat. Alle neu eroberte Inseln in beyden Indien, die den Franzosen allerdings schmerzen werden, halten diesem Verlust der fländerischen und holländischen Barrieren keineswegs die Waage, und können gegen diese gar füglich wieder als Opfer zurückgegeben werden, wenn auch die beyden französischen Inseln: Frankreich und Reunion jenseits des Vorgebürges der guten Hoffnung noch darzu von den Engländern könnten erobert — und dann gleichfalls wieder gegen die Niederlande ausgetauscht werden. Wer will es also England verdenken, und
 nicht

nicht vielmehr Glück dazu wünschen, wenn es in dieser bedenklichen Lage den Krieg mit äussersten Kräften fortsetzt, und die Eroberungen in andern Welttheilen so weit treibt, als nur möglich ist?

Die fürnehmsten Geschichtschreiber und Staatsmänner stimmen alle darin überein, daß die Wohlfarth Großbritanniens von der Erhaltung der Oesterreichischen Niederlande abhange, daher sie auch die Besitzer des Großbritannischen Thrones, wegen ihrer Sorgfalt bald gerühmt, bald wegen ihrer Nachlässigkeit getadelt haben. Der scharfsinnige Historicus, Philippe de Commine, wenn er von Eroberung des Herzogthums Nieder-Burgund unter Ludwig XI. redet, wodurch eben der erste Grund zu Frankreichs Größe und Macht gelegt wurde, schreibt:

„B. 2. Cap. 2. Ceux, qui liront cette histoire, seront surpris, que les
„Ang,

„Anglois ayent souffert au Roi de
 „s'emparer des Villes leurs plus pro-
 „ches voisines, comme Arras, Bol-
 „loin, Ardres et Hedin et plusieurs
 „autres forteresses, et de demeurer
 „si long temps campé devant St.
 „Omer.

Die Ursachen davon giebt er aber fol-
 gendergestalt an:

„que le Roi de France surpassoit de
 „beaucoup en sagesse et en prudence
 „Eduard IV. Roi d'Angleterre, adon-
 „né à toutes sortes de plaisirs, et
 „qui auroit tout sacrifié pour se sa-
 „tisfaire, qui se laissoit gagner, par
 „les Ambassadeurs, par des présens
 „et par la flatterie, pour qu'il ne se
 „melat pas de ses affaires, à cause
 „du mauvais état, où sa negligence
 „les avoit reduites. Il savoit que
 „les Nobles, les Communes et le Cler-
 „gé

„gé d'Angleterre étoient naturelle-
 „ment portés à faire la guerre dans
 „son Roiaume. C'est pourquoi, vo-
 „yant qu'il étoit obligé de menager
 „le Roi d'Angleterre et ses princi-
 „paux fujets, qui étoient ses amis,
 „qu'il favoit être portés pour la Paix,
 „et fort menagers de son argent;
 „pour cette raison il paya en bonne
 „forme à Londres la pension de 50000
 „écus, et de plus il donna par an
 „16000 écus, outre plusieurs autres
 „présens confiderables, et on peut
 „encore voir aujourd'hui leur recon-
 „noissance dans la Chambre des
 „Comptes de Paris. Il fit encore
 „de riches présens aux Ambassadeurs
 „qui étoient envoyés vers lui, où
 „ils n'avoient aucun fujet de mé-
 „contentement ni le moindre déplai-
 „sir dans leurs negotiations à atten-
 „dre de sa part, et il les renvoyoit
 „chez

„chez eux, après les avoir com-
 „blés de présens dignes de Sa Ma-
 „jesté : Cependant plusieurs d'entre
 „eux savoient, qu'il ne faisoit ces
 „choses que pour gagner le tems,
 „afin d'achever heufesement sa con-
 „quête du Duché de Bourgogne. Le
 „Roi fermoit encore les yeux sur
 „cette entreprise, quoique plusieurs
 „de ceux, qui composent son Con-
 „seil lui dissent hautement, qu'elle
 „seroit un jour ou autre très préju-
 „diciable à la tranquillité de son Ro-
 „yaume ; et plusieurs savans du Par-
 „lement, qui sentoient parfaitement
 „le stratageme qu'on leur vouloit
 „jouer, souhaitoient, que le Roi vo-
 „lût envoyer promptement de secours
 „à la Duchesse de Bourgogne, fille du
 „Duc Charles, et sans doute que le
 „Roi n'auroit jamais souffert aux Fran-
 „çois de s'emparer de places si voi-
 „sines

„sines de l'Angleterre, s'il n'eut été
 „seduit par ces raisons, et qu'il les
 „auroit au contraire défendues de tou-
 „tes ses forces, et s'il s'etoit déclaré
 „au commencement pour cette Du-
 „chesse, le Roi n'auroit pas af-
 „foibli cette Maison, comme il a
 „fait.“

Dieser Geschichtschreiber verdient wohl
 allen Glauben, weil er nicht nur selbst ein
 lebendiger Zeuge von allen diesen Begeben-
 heiten — sondern auch einer der vornehm-
 sten Minister gewesen war, die bey den da-
 maligen Negotiationen gebraucht wurden.

Man ist also schon in den vorigen Zei-
 ten der Meynung gewesen, daß Englands
 Interesse erfordere, die Ausbreitung der
 französischen Macht in den Niederlanden,
 und zwar in ihrer ersten Entstehung, schon
 zu ersticken. Ihre Seemacht befand sich
 noch

noch in gar schlechten Umständen, ehe das Herzogthum Bretagne und der Hafen zu Brest an die Krone kam. Englands Staatspolitik hätte es damals erfordert, mit dem Hause Burgund eine genaue Freundschaft zu unterhalten, damit es auch auf dieser Seite immer näher kommen möchte, und Frankreichs Absichten hätte entgegen treten können. Schon damals konnte man in der Ferne die Gefahr sehen, die Großbritannien drohete, die nach der Zeit durch die Nachbarschaft einer Macht entstanden, welche es durch seine eigene Schuld so fürchterlich hat werden lassen. Dieses bezeugt die Regierung Edwards, Jacobs II. Cronwells, Carls II. und besonders die letzten Jahre unter der Regierung der Königin Anna, da es den Engländern leicht gewesen wäre, diese überwiegende Macht in gewisse Gränzen einzuschränken und zu verhindern, daß dessen Eroberungen weder die Ruhe Europas überhaupt — noch besonders Großbritanniens

län,

länger stören könnte. Aus dieser Verabsäumung stammen noch die Folgen her, die nunmehr den höchsten Gipfel der Gefahr bestiegen.

So sorgfältig England vordem die alte und nützliche Freundschaft mit dem Hause Burgund bewahrt hatte, so sehr wurde solche unter Eduard IV. vernachlässigt, und dieses ansehnliche Haus zernichtet, und zwar nicht sowohl durch die Macht Frankreichs, als durch die Nachlässigkeit und Goldbegierde Eduards, und durch die Untreue seiner Minister, von welchen die Geschichte sagt, daß die meisten davon Pensionärs von Frankreich waren. Diese Krone verschwendete damals ihr Geld gewiß nicht übel; denn England wurde wirklich dadurch so geblendet, daß es gelassen zusah, wie Frankreich seine Eroberungen in Flandern ausbreitete. Hierdurch wurde aber das wahre Beste der englischen Nation und
fein

sein Staatsinteresse aufgeopfert, die nachherige Sicherheit aber so untergraben, daß ihre Nachkommen, aller ihrer Redlichkeit ohnerachtet, kaum vermögend gewesen sind, den weitem Umgriffen dieser schädlichen Folgen vorzubeugen.

Der Präsident Jeannin, einer der geschicktesten französischen Minister zu Zeiten Heinrichs IV. als derselbe von dem Frieden mit Spanien, der kurz darauf im Jahr 1598 zu Wervins geschlossen ward, seine Meinung sagen sollte, redete von der Königin Elisabeth in England folgendergestalt:

„Quant à la Reine d'Angleterre,
 „nous devons croire, qu'elle fera
 „toujours autant pour nous, que
 „l'interêt de ses Etats le lui permet-
 „tra, et pas d'avantage, et l'expé-
 „rience nous soit voir, quelle n'en-
 „vie pas plus les Conquêtes de la
 „Fran-

„France, dans le Paisbas, que celles
 „de l’Espagne. Et c’est pourquoi
 „nous ne devons point compter sur
 „du secours de sa part, si nous con-
 „tinuons la guerre dans le dessein
 „de nous emparer des Pais-Bas Es-
 „pagnols. La France a plus de rai-
 „son de craindre, que l’ancienne
 „Alliance de l’Angleterre avec la
 „Maison de Bourgogne ne se renou-
 „velle et ne se ligue contre elle par
 „où ce Royaume a éprouvé tant de
 „malheurs par le passé “

E. Negotiations du Président Jeannin in
 Fol. à Paris.

Hieraus ist Har zu entnehmen, daß die
 Krone England sowohl über Frankreichs als
 Spaniens damalige Macht in den Nieder-
 landen gleiche Eifersucht bezeugte. Aus
 diesem Grunde wollte sie lieber das eine
 schwächen, als das andere vermehren, und
 stand

stand den Holländern gegen Spanien bey. Hier schimmert die vortrefliche Klugheit der Königin Elisabeth hervor, ihre Neigung zu den Generalstaaten, und ihre Sorgfalt, das genaueste Verständniß mit denselben zu unterhalten, als das sicherste Mittel, die beyden Mächte, welche mit Ihr um den Vorzug stritten, im Zaum zu halten, und England gegen ihre gefährliche Nachbarschaft sicher zu stellen. Und wenn diejenigen, die ihr in der Regierung gefolgt sind, die nemlichen Grundsätze gehegt, und die nemliche Klugheit bey ihren Entschliefungen beobachtet hätten; so würden die jetzigen unübersehbaren Folgen nicht vor Augen liegen. Wie viel Blut wäre nicht erspart worden? Und wie viel Millionen wären nicht in der Schatzkammer Großbritanniens geblieben? Der eben angeführte Verfasser läßt überall in seinen Negotiationen blicken, wie sehr er und der ganze französische Hof bekümmert waren, daß England das alte Bündniß mit dem

dem Hause Burgund in der Person seiner Nachfolger, nemlich der Holländer, erneuern möchte, indem er schreibt :

„ Cette affaire seroit aussi utile à l'An-
 „ gletterre que préjudiciable à la Fran-
 „ ce. Il n'y a rien qui soit plus di-
 „ gne de soins de sa Majesté, que
 „ de tacher de la détourner.“

Aber zu allem Unglück verstanden die Fremden und Feinde Englands dessen Interesse besser, als England selbst, bis auf die Zeiten der grossen Revolution. Alle auswärtige Staatsleute dachten eben so, wie Jeannin, und unter der Regierung König Heinrichs III. von Frankreich überreichte Bernhard de Bertard, Seigneur de Hallan, ein großer Staatsmann, diesem Monarchen ein Werk unter dem Titel :

l'Etat et les Succés des Affaires de la France,

worin er zeigt, auf was Art und Weise das

Königreich sich vergrößert, was für Lände, und wie es selbige erobert hat, besonders redet er nachdrücklich von den Niederlanden. Dieses Werk wurde zum zweytenmale Heinrich IV. dedicirt, und der Vervasser schreibt in der Dedication, daß Heinrich der III. gewohnt gewesen wäre, daselbe mit großer Aufmerksamkeit zu lesen. Und wer wollte zweifeln, daß dessen Nachfolger nicht ein gleiches gethan haben? Ein solcher Leckerbiß, als die Oesterreichischen Niederlande, mußte nothwendig Appetit erwecken.

Unter allen politischen Piecen aber von dieser Materie ist diejenige, welche unter dem Titel:

Politique Française.

ans Licht getreten, die beste, und Ludwig XIV. dem sie im Manuscript übergeben ward, hatte eine große Freude darüber. Weil der Autor aber selbige (vermuthlich weil ihm seine Mühe nicht bezahlt worden war,) drucken ließ, so

bei

betrachtete ihn der König als einen Menschen, der ein Geheimniß verrathen hätte, und befahl (unbilliger Weise) denselben in die Bastille zu setzen, von da er nachher an einen Ort verbannt wurde, wo er keine Geheimnisse mehr offenbaren konnte. Hieraus sieht man, wie schon damals dieser Monarch nach dem Besitz der Niederlande schmachtete.

Flandern, das nur durch einen Kanal von England getrennt ist, war, wie die französischen Schriftsteller selbst gestehen, von jeher für England so wichtig, daß die Gesinnung des Grossbrittannischen Parlaments und Volks von den Gedanken anderer Nationen nicht unterschieden waren, was England anzuwenden habe, um dieses Kleinod nicht in französische Hände kommen zu lassen. Wer weiß nicht, was für einen grossen Namen/der Usurpator Cromwell sich durch die Eroberung des einzigen Hafens Dünkirchen sowohl inn- als ausser England erwarb.

warb. Und was für ein Glück würde es nicht der englischen Nation gewesen seyn, wenn er sich der Gelegenheit, die ihm sein überaus günstiges Schicksal darboth, recht bedient hätte, um Frankreichs Macht zu schwächen und dessen Conquetten in den Niederlanden zu hinterreiben? Aber die Convenienz seines persönlichen Interesse ließ ihn leider! ganz andere Maßregeln ergreifen; denn er ließ sich vielmehr mit dieser Krone in eine genaue Allianz ein, und unterhielt mit dem verschlagenen Mazarin eine vertraute Freundschaft. Als ein unrechtmäßiger Haushalter opferte er die Wohlfahrt der Nation seinem eigenen Nutzen auf, und machte mit dem Cardinal gemeinschaftliche Sache, damit ihn dieser im Fall der Noth wieder unterstützen möchte.

Indessen war doch Dünkirchen nichts geringes, und die damalige freiwillige Abtretung dieser wichtigen Festung (deren ver-

un-

unglückte Wiedereroberung im jetzigen Krieg noch ein Schleier bedeckt) verdunkelte den Ruhm König Karls II. von England nicht wenig, wie denn überhaupt die Regierung der Könige aus dem Hause Stuart viel Unglück über England gebracht haben. Das Volk kam auch darüber in Bewegung, und die Aufhebung der Tractaten zu Breda und der Triple Allianz verursachte eine so große Bestürzung, als vorher die Freude über die nemliche Tractaten war, die man durch Herschießung ansehnlicher Geldsummen sattfam zu erkennen gab. Sobald aber der Hof bey den Niederländischen Angelegenheiten die Neutralität ergriffen hatte, lag das Parlament dem König sehr dringend an, daß er doch an den europäischen Angelegenheiten, als ob sie seine eigene wären, Theil nehmen sollte.

S. Burnetts Historie vom Jahr 1677.

Es ersuchte denselben durch wiederholtes Bitten, auf seiner Huth zu seyn, und sich zu

zu rüsten, weil es wohl einfah, daß die englische bloße Vermittelungen nur fruchtlos ablaufen würden, so lang als die Franzosen in den Niederlanden Fortschritte machten. Das Parlament und das Volk wollte sich nicht anders zufrieden stellen, als daß der König selbst mit den Holländern an diesem Kriege Theil nähme, damit das Gewicht Englands vollenden möchte, was dessen Vermittelung nicht bewerkstelligen konnte. Das Parlament accordirte dem König die ansehnlichsten Summen, die er verlangte, um eine Armee auf die Beine zu bringen, oder eine Flotte zur Sicherheit dieser wichtigen Lande auszurüsten.

Ehe wir die verschiednen parlamentarischen Vorstellungen anhören, wollen wir eine Anekdote von Carl I. in England einschalten:

Die Gesinnungen des unglücklichen Karls I. waren von denen seines Sohnes
 Karls

Karls II. in Ansehung der Niederlande ganz verschieden, und der Cardinal Richelieu, der das französische Staatsruder so lang regierte war ohnaufhörlich bekümmert, wie er Mittel zu deren Eroberung ausfindig machen wollte. Er bemächtigte sich des Herzogthums Lothringen, und gerieth darüber mit Spanien in einen langwierigen Krieg. Aber, das war noch nicht genug; er wagte es bey den Holländern, und schlug ihnen vor, die Niederlande mit Frankreich zu theilen, so bald aber diese die Sache besser überlegt hatten, verließen sie die Allianz mitten unter den Progressen Frankreichs. Hierauf schickte der verschmißte Cardinal einen außerordentlichen Gesandten an den König Karl I. um bey ihm den nemlichen Versuch zu machen, oder denselben wenigstens zur Neutralität bey der Conquête Flanderns zu bewegen. Das erste schlug derselbe aus, und in Ansehung des andern ließ er dem Cardinal die nachdrückliche, ihm Ehre machende Antwort sagen:

Der

„er würde nimmermehr geschehen lassen, daß man Flandern wegnähme, und wenn die Franzosen dieses im Sinn hätten; so würde er sich selbst auf den Weg machen, um dasselbe zu vertheidigen.“

Der Cardinal wurde über diese Antwort äußerst entrüstet, und brach dabey in die Worte aus:

„L'a-t-il dit! Par Dieu il me payera bien.“

Und er hielt auch sein Wort redlich, denn er trat sogleich mit den Mißvergnügten in England in Verbindung, und veranlaßte die nachher erfolgte große Unruhen, also, daß die Erhaltung der Niederlande, welche Karl I. für sein Reich höchst wichtig erachtete, ihm sein Leben kostete.

Unter Karl II. nun führte demselben das Parlament unterm 15ten Februar 1676. in einer Adresse zu Gemüthe;

„daß

„daß sein Volk über die Gefahr, wo-
 „rinn sich das Königreich durch die
 „Eroberungen der Franzosen in den
 „Niederlanden versetzt sehe, über alle
 „Maassen bestürzt wäre.“

(So war damals die Sprache im eng-
 lischen Parlament, man vergleiche damit die
 Reden der jetzigen Oppositionspartey, die
 Schriften eines Paine, und des im Ausdruck
 mächtigen Makintosh.) Ob nun zwar dem
 Hofe diese Adresse dergestalt mißfiel, daß er
 dem Parlament einen Verweis gab und be-
 fahl, sich zu trennen; so sprach dennoch die
 Kammer der Gemeinen immer aus den nem-
 lichen Tone, und bat den König unterm
 23sten Februar aufs neue:

„keinen Tractat mit Frankreich einzugehen,
 „der demselben gestatte, in den
 „Besitz einer größern Macht zu bleiben,
 „als ihm durch den Pyrenäischen Friede
 „den zugestanden worden.“

Mach,

Nachdem nun immittelst die französische Progressen in Flandern überall großes Aufsehen machten; so sahen sich nun auch viele der englischen Ministers genöthigt, wenigstens dem Schein nach, auf andere Gedanken zu kommen und einzulenken, zumal die beyden Kammern noch mehr in den Königbrungen, an dem Krieg Theil zu nehmen, wie schon oben erwähnt worden. Sie stellten ihm die Gefahr vor, worinn Flandern sich befände, welches den Untergang der vereinigten Provinzen noch sich ziehen würde, wofern man sich nicht zu rechter Zeit der Krone Frankreich wiedersehe.

„Wir wissen, schrieben sie an den König,
 „daß das Interesse Ew. Majestät
 „und die Sicherheit Eurer Völker an
 „der Erhaltung und Sicherheit der
 „Niederlande großen Antheil haben,
 „daher bitten wir Ew. Majestät unter-
 „thänigst, Dero Augenmerk darauf zu
 richten,

„richten, und Dero Kräfte durch eine
 „so genaue Allianz zu vermehren, daß
 „Eure Reiche sicher, — und die Nie-
 „derlande bewahrt seyn können, damit
 „die Gemüther Eures Volks beruhigt
 „werden.“

Der König mußte auch selbst gestehen,
 daß die Erhaltung Flanderns eine Sache
 von größter Wichtigkeit für England sey,
 allein die Folge seiner Antwort zeigte den
 Abscheu den er hatte, einen Krieg zu seiner
 eigenen Vertheidigung anzufangen. Diese
 Antwort war so wenig nach dem Sinn des
 Parlaments eingerichtet, daß man dem Kö-
 nig eine fünfte Vorstellung that, um mit
 den Allirten in ein genaues Bündniß zu
 treten, in folgenden Ausdrücken:

„Wie sie Ihro Majestät anfleheten,
 „daß es derselben gefallen möchte, der
 „Gefahr, welche Dero Reiche bedro-
 hete

„hete, vorzukommen: daß Er doch nicht
 „länger Anstand nehmen möchte, in die
 „Allianz zu treten, welches Ihm ja et.
 „was leichtes wäre, da sie ihren Bey-
 „stand versprochen, wenn er zu Folge
 „dieser Allianz in einen Krieg verwi-
 „ckelt würde.“

Dren Tage, nach des Königs Antwort,
 that die Kammer zum sechstenmal Vorstel-
 lung und versicherte dem Könige,

„daß sie aus allen Kräften nicht allein
 „vor jeso, sondern auch ins künftige
 „agiren, und Ihm so viel Hülfe als er
 „nöthig hätte, verschaffen würde, um
 „mit Gottes Hülfe die Bündnisse zu
 „behaupten, wer sich auch immer da-
 „wider setzen werde.“

Nichts desto weniger wurden alle so oft
 wiederholte Vorstellungen der getreuen Kam-
 mern

mern der Gemeinen vom König übel aufgenommen. Er gab ihnen zur Antwort:

„Daß sie sich in Sachen mischten, die
 „ihnen gar nichts angiengen, immassen
 „Kriegs, und Friedenstraktaten, —
 „Vorrechte der Krone wären.“

(Wie ungleich dieser Ton von demjenigen, der ist in England zwischen dem König und seinem Parlament zu hören ist.) In keinem andern Lande, als in England würde das Libell eines Paine und eines Barlow mit solcher Nachsicht behandelt werden.

Weil aber dennoch die ganze Nation über die Gefahr, in welcher sich die Niederlande sahen, bestürzt war; so beschloßen die Gemeinen, die abschlägliche Antwort des Hofes nicht anzunehmen, welcher sie auf 5 Wochen hatte auseinander gehen lassen, sondern stellten, so bald sie wieder zusammen berufen worden, dem König vor, in was für Noth

Nothwendigkeit Er sich befände, einen Off- und Defensiv-Allianz mit den General-Staaten zu schließen, und noch ein anderes Bündniß gegen den Zuwachs der französischen Macht zur Erhaltung der Niederlande zu treffen. Sie schilderten

„die Gefahr und die Last, welche ohn-
 „fehlbar auf die Reiche zurückfallen wür-
 „den, wenn aus Mangel der Hülfe,
 „die General-Staaten, oder ein ande-
 „rer Allirter, mit Frankreich Frieden
 „machen sollte. Wenn dieses geschähe,
 „schloßen sie, würden Ew. Majestät
 „nachhero genöthigt seyn, mit weniger
 „oder gar keiner Allianz der Macht des
 „jenigen Monarchen zu widerstehen,
 „der seit so langer Zeit und mit so glück-
 „lichem Erfolg, den so mächtigen Fein-
 „den die Oberhand behielten. So lang
 „derselbe, seine Größe wird geltend
 „machen, wird er allzeit seinen Nach-
 „barn

„barn gefährlich sehn, weil er im Stand
 „wäre, einen der Verbundenen zu un-
 „terdrücken, ehe die andern sich ver-
 „sammelt und in Bereitschaft gesetzt
 „hätten; und wenn er so glücklich wä-
 „re, einen Particulier, Frieden zu
 „schließen, oder die Allianz, die gegen-
 „wärtig gegen ihn ist, zu trennen; so
 „würde es schwer fallen, dieselbe wie-
 „der zu vereinigen. Kurz! dieses wür-
 „de eine so langwierige und mit so viel
 „Schwierigkeiten überhäufte Sache
 „seyn, daß die Reiche Ew. Majestät
 „allzu vieler Gefahr blosgestellt wären.
 „Wir haben demnach unsere Pflicht
 „beobachtet, und Ew. Majestät das Un-
 „glück, welches Euch und Euren Rei-
 „chen droht, vor Augen legen — auch
 „anben das einzige Mittel zeigen wol-
 „len, das wir fähig achten, demselben
 „vorzubeugen, und Euer Volk zu be-
 „ruhigen. Wir bitten Ew. Majestät

D

„ uns

„unterthänigst, einen Entschluß zu fassen, damit es nicht in der Macht irgendeines benachbarten Prinzen stehe, Eurem Volk diejenige Glückseligkeit, deren es unter Eurer beglückten Regierung genießt, zu entreißen.“

Man kann sich hierbei der Verwunderung nicht enthalten, warum anjeho bei der weit größern bereits eingetretenen Gefahr dem König in England seine standhafte Entgegensetzung so sehr erschwert wird, da vielmehr die ganze Nation einstimmig mit ihm seyn sollte; und warum die jeßige Ministerialpartheyen noch kein einzigesmal, so viel diesseits erinnertlich seyn will, jener Parlaments, Gesinnungen, die damals bei noch weit entferntern Gefahr herrschten, Erwähnung gethan hat. Ein deutlicher Beweis, wie weit der fränkische Parthengeist auch in England schon um sich gegriffen, ist wenigstens der so oft in den jeßigen Parlamentsreden wiederholte

An

Antrag zu einem Friedensschluß, wozu wohl kein unschicklicherer Zeitpunkt, als der jetzige, seyn könnte. Man kann sich daher diesseits mit den Grundsätzen

Des Verfassers der Briefe über das
Fürstenbündniß zur Theilung von
Pohlen und Frankreich

deren Original in englischer Sprache ans Licht getreten ist, es mag nun derselbe der ehemalige Graf Shelburne, jetziger Marquis von Landsdown, oder ein anderer seyn, ohnmöglich vereinigen, wenn er der deutlichen Meinung überhaupt, und besonders in der ersten Abtheilung des zweiten Briefes ist,

„daß Großbritannien jezo seine Macht
„mehr gegen das Triumphirats der dreyn
„gegen Pohlen vereinigten Mächte, als
„gegen Frankreich, richten sollte.

Zugegeben! daß dieser Gegenstand alle Aufmerksamkeit verdient; - so scheint ihm doch die entferntere Gefahr näher am Herzen zu

liegen, als die nächste. Wenn dieser letztern, nemlich gegen Frankreich, nicht mit aller Kraft entgegen gearbeitet wird, dann kann dasjenige leicht und bald eintreffen, was obiger Verfasser in der angeführten Stelle für Großbritannien befürchtet. Man kann also dessen Aufruf:

„Wo ist der brittische Minister? ist
er todt?

gar nicht billigen. Dieser ist lebhaft und thätig genug, und zwar gegen denjenigen Feind, der ihm am nächsten bedroht, gegen den er jetzt allerdings am aufmerksamsten seyn muß. Eben so wenig läßt sich begreifen, warum Kaiser Joseph auf die Niederreißung der niederländischen Barrieren bey den Holländern so eifrig bestanden? und warum England solches zugegeben? Was für eine innerliche Freude muß nicht Frankreich darüber in der Stille gehabt haben? Sollte etwa gar von daher dieser Gedanke dem Kaiser Joseph II. unterm Fuß gegeben worden?

worden seyn? Oder hat dieser damals sein Bündniß mit Frankreich auf Ewigkeiten berechnet? Sollte die alte Geschichte nicht ein gegründetes Mißtrauen gegen Frankreich, wegen der Niederlande in ihm erregt haben, oder sollte er nicht bedacht haben, daß,

Braudlacht in *Historia Pacificationum Austro - Hispano - Gallicarum*,

in Zeit von zweyhundert Jahren neun Friedensschlüsse zählt, welche zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich geschlossen — und allemal vom letztern zuerst aufgehoben worden sind!

E. *Actes et Memoires de la paix d'Utrecht*,
Tom. I. pag. 130.

Fabri *Staatskanzley* T. XIX. 778.

Sollte er nicht, bey allem Einverständniß mit Frankreich, dennoch bedacht haben, daß dieses von jeher die Niederlande zu seinem Hauptgegenstand gemacht hatte? Was würde dieser Kaiser jetzt sagen, wenn er noch am Ruder seiner gloriwürdigen Regierung stehen

stehen sollte? Ohngefähr dieses, was jeder Politiker sagt: Wer hätte diese Revolution in Frankreich und sein schnelles Waffenglück vorhersehen können. Und warum England, das ein Hauptwort dabey zu reden gehabt hätte, sich nicht ernstlicher dagegen gesetzt; bleibt für uneingeweihte Augen — ein Räthsel. Um aber auf jene nachdrückliche Vorstellung, die durch diese kurze Einschaltung unterbrochen worden, zurück zu kommen, so legte sie nicht nur die Gedanken der beyden Parlamentskammern, sondern auch die Wünsche der ganzen Nation an den Tag, und wirkte endlich wenigstens so viel, daß der König sich genöthigt sahe, derselben Beifall zu geben und darnebst zu versprechen,

„daß er für die Erhaltung Flanderns
 „Sorge tragen würde, und im Fall
 „man keinen vortheilhaften Frieden von
 „Frankreich in der Güte erlangen könn-
 „te; so würde es seine Schuld nicht
 seyn,

„sehn, wenn man denselben mit gewaf-
 „neter Hand nicht erzwingen könnte.
 „Wenn sie ihm beystünden und ihn un-
 „terstützten, so würde er nicht eher ru-
 „hen, bis die Christenheit zu einem so
 „vollkommenen Frieden gelangt sey,
 „daß keine Macht noch irgend ein Prinz
 „denselben stören könne.

Allein dieß waren nur leere Worte, denn,
 dieses Versprechens ohnerachtet, wurde den-
 noch ein sehr nachtheiliger Friede geschlos-
 sen, Kraft dessen Frankreich im Besiz eines
 sehr großen Theiles dieses wichtigen Landes
 blieb, welchen Verlust man also der Nach-
 läßigkeit Carls II. zuzurechnen hat.

Man darf hiebei nicht auf die Gedan-
 ken kommen, als ob das damalige Parla-
 ment dem Sinn und Prärogativen des Ho-
 fes aus einem andern Bewegungsgrund ent-
 gegen gewesen wäre, denn damals war die
 könig,

königliche Familie mit allgemeinem Beifall der Nation auf den Thron wieder gesetzt worden. Weder der Eifer oder die Treue dieses Volks für ihren Regenten, noch dessen Sorgfalt für die wesentliche Wohlfahrt und Sicherheit des Reichs, hatten durch die lange Zeit, da das Parlament, zumal während der Protection Cromwells, dem Hofe unterthan seyn müssen, den geringsten Anstoß gelitten. Die Gesinnung des Parlaments und Volks war immer einerley. Sie beharrten ein vor allemal in der Meynung, daß sie sowohl, als ihre Nachbarn, die Holländer, eine gute Barriere zu ihrer Sicherheit haben mußten.

Die Standhaftigkeit, mit welcher England, seit der großen Revolution, zwey langwierige Kriege gegen Frankreich ausgehalten hat, ist ein klarer Beweis, wie eifrig diese Nation sich in der Vorzeit bemüht, daß Frankreichs Macht in gewisse Schranken

fen eingeschlossen werde, um sich nicht in den Niederlanden auszubreiten.

Eben so war die Gefahr, welche bey dem französischen Einfall in die Niederlande, nach dem Tode König Karls II. von Spanien sowohl Holland als England drohete, die vornehmste Ursach, warum sich die Königin Anna mit in den allgemeinen Krieg einlies; denn daß Frankreich dieser Königin den gebührenden Titel nicht geben wollte, betraf die Ehre Großbritanniens, die Eroberung Spaniens für den Enkel des großen Ludwigs betraf dessen Commerceum; aber die Bemächtigung der Niederlande betraf das Wesen dieses Reiches und der Republik Holland, daher sie auch den Herzog von Anjou für einen König von Spanien erkennen wollten, wenn nur, zu ihrer Sicherheit, der König von Frankreich seine Truppen aus den Niederlanden jöge. Man kann dieses aus den Vorschlägen sehen, die dem französischen Ambass

hassadeur, Grafen von Avaux im Jahr 1701.
im Haag gethan wurden.

S. Recherche modeste des causes de la pre-
sente guerre pag. 51.

Weil nun aber diese Bedingung abge-
schlagen wurde, so mußten sie zu den Waffen
greiffen. Ist dieß nicht ein hinlänglicher
Beweisgrund, daß die Erhaltung der Nieder-
lande für Holl- und England schon damals
eine Sache von größter Wichtigkeit war?
Es ist nun dieses aus der natürlichen Lage
und Beschaffenheit der österreichischen Nie-
derlande, aus den Zeugnissen bewährter
Schriftsteller, und aus der einhelligen Ein-
stimmung eines Parlaments, ja sogar einer
ganzen Nation, als erwiesen, anzunehmen:

Daß Frankreich niemals in den Be-
sitz der Niederlande, geschweige denn
Hollands bleiben dürfe.

Aus

Aus vorstehenden liegt am Tage, wie sehr das Volk und Parlament in Großbritannien den König Karl II. gebeten, seiner Ehre und seiner Reiche Sicherheit halber nicht geschehen zu lassen, daß man einen Frieden schliesse, der dem König von Frankreich mehr Lande, und eine größere Macht verschaffe, als er durch den pyreneischen Frieden bereits erlangt habe, damit ihm nicht erlaubt seyn möchte, den Frieden, wenn und so oft es ihm beliebe, zu stören. Sie lagen dem König an, er sollte nicht geschehen lassen, daß man die Waffen niederlege, oder einen Tractat schliesse, es sey denn, daß Frankreich in nur gedachte Gränzen zurückgewiesen würde. Die Conqueten, so Frankreich in den Niederlanden nach dem pyreneischen Frieden gemacht, waren über alle Maassen wichtig, daher wollte die großbritannische Nation alles wieder auf den alten Fuß gestellt wissen.

Wenn dieses Parlament noch heutiges Tags versammelt seyn sollte, wie würde es nicht

nicht den jetzigen König bitten, seine Reiche zu retten, und die Niederlande nicht in dem Besiz der Franken zu lassen. Da nun aber dieser weise Monarch und sein unbestechliches scharfsichtiges Ministerium dergleichen Vorstellungen nicht nöthig haben, so ist es benahe auf Seiten des Parlaments der entgegengesetzte Fall. Zum Glück, daß bisher noch immer die Majorität für den König entschieden hat, und daß es noch immer einen Burke giebt, der den Anker der Religion festhält und die französische Revolution aus demjenigen sträflichen Gesichtspunkte der Nation darstellt, worunter sie jeder Vernünftige, dem das Wohl der Völker und die Ruhe der Staaten am Herzen liegt, in ihren Erzessen, beurtheilen muß; was auch immer ein Paine, ein Makintosh, ein Barlow und ein Booth, zu Vertheidigung dieser Revolution, in mächtiger Sprache aufbringen, so werden sie ben Unverblendeten dennoch den Beifall nicht erregen, zu welchem die burkische Schriften, worinn

zinn eine wahre Seelenwürde glänzt, dahin-
 reissen. Seine Rechtfertigungen enthalten
 das Gepräge der Wahrheit und den Stemp-
 pel der richtig abgewogenen Unparteilich-
 keit, welches ihm selbst seine gemäßigtern
 Gegner, ein Roué, ein Löst, ein Boorhyn nicht
 gänzlich absprechen können. Dieses alles
 sind Namen großer Männer, die für den
 tiefdringenden Geist der englischen Schrift-
 steller Ehrfurcht einprägen. Daben wird
 aber der Wunsch desto lauter, daß eine so
 respectable Nation, wie die brittische ist, sich
 nie verführen lassen möge, Täuschung für
 Wahrheit, und Tand für Versen einzukauf-
 fen, das heißt: die mächtige Sprache der
 Redekunst mit all ihren Trugschlüssen der
 sanften Stimme der Wahrheit und richti-
 ger Grundsätze vordringen zu lassen. Und
 sollte ja in der brittischen Verfassung hie und
 da eine Reforme nöthig seyn, worüber jedoch
 ein Ausländer, ohne sich lächerlich zu ma-
 chen, nicht entscheiden kann, so scheinen Roué
 und

und besonders Wybil auf sicherer Mittelstrasse zu wandeln, und am ersten Gehör zu verdienen.

Möchte vielleicht jemand noch der Meinung seyn, daß man nicht die sämmtliche Niederlande, sondern nur das Herzogthum Luxemburg nebst einigen andern Städten an Frankreich überlassen könne. Allein! wer nur ein wenig in den Geschichten bewandert ist, oder die Augen auf die geographische Charte der Niederlande wirft, der wird gestehen müssen, daß von der einzigen Festung Luxemburg die Erhaltung des Ueberrestes abhängt. Als diese wichtige Festung im Jahr 1684. durch Ludwig XIV. erobert wurde, geriethen alle benachbarte Mächte, nemlich die vereinigten Provinzen, Großbritannien, der Kaiser und das Reich nebst Spanien darüber in Allarm. Der Prinz von Oranien that selbst deswegen eine Reise nach England zum König Karl II; Spanien setz-

te

te sich zur Gegenwehr, sowohl als der Kaiser und das Reich; der Kaiser war zwar damals mit den Türken verwickelt, zog aber dennoch die allgemeine Sicherheit seinem Interesse vor. Da Ludwig XIV. dieses sah, getraute er sich nicht, von dieser Eroberung vollkommen zu profitiren, und weiter in das Land hinein zu dringen, und die Rückgabe gedachter Festung nach dem riswickischen Frieden war für diesen Monarchen ein empfindlicher Streich, den er gern abgelehnt hätte, weil ihm dadurch die Thüre zu dem übrigen verschlossen, und der Eingang ins künftige versperrt wurde. Und jezo hätte für Kaiser und Reich kein empfindlicherer Streich ausgeführt werden können, als daß der Separatfriede zwischen Frankreich und Preussen den Kaiser verhindert hat, die Festung Luxemburg zu entsetzen, wodurch sie eben in der Franken Hände gekommen.

Im Luxemburgischen ist alles offen, und schon hiebevör eine gewaltige Bresche dadurch geschos-

geschossen worden, daß Frankreich durch den
utrechter Frieden von Thionville und eini-
gen andern ansehnlichen Plätzen Meister
blieben ist; hierzu kommt noch der Besitz
des Herzogthums Lothringen, das an Lu-
xemburg gränzt, und Frankreich ungemein
bequem ist, sich in seinen Absichten zu erhal-
ten. Man würde also mit Luxemburg der
französischen Nation den Schlüssel zu allen
übrigen Provinzen in den Händen lassen.

Wenn dieses im Frieden ihr nicht wie-
der entrisßen werden kann; so ist es um
Deutschland geschehen und Großbritannien
zittert!

Philipp de Commine sagt:

„La France a toujours scu mieux
„profiter par traités que les au-
„tres.

Dieses werden die Minister bey dem
vorsiehenden Friedenscongreß gewiß in Er-
innerung nehmen.

Eine

Eine bekannte Regel ist es, daß, wer einen Zweck erlangen will, auch die Mittel dazu anwenden muß, weil er sonst vergebens nach dem Schatten schnappen würde. Die europäischen Potenzen also, welche das Gleichgewicht zum Endzweck ihrer Staatsgeschäfte gesetzt haben, werden auch nothwendig die Mittel ergreifen, ohne welche dasselbe nicht erreicht werden kann. Gleich, wie nun das vornehmste Mittel darinn besteht, daß sie die Vergrößerung Frankreichs und Schwächung des Hauses Oesterreichs zu hintertreiben suchen; also folgt hieraus, daß sie sich dem erlittenen Verlust der Niederlande mit vereinten Kräften zu widersetzen haben.

In dem Traktat, der zwischen der Königin Anna von England und den Generalstaaten der vereinten Provinzen am 29. Januar 1713. zu Utrecht geschlossen ward, heißt es:

§

Art.

Art. X. „Nulla urbs, oppidum, fortalitium, five territorium, in Provincia Hispāno-Belgicis cedi, transferri aut devenire potest ad Coronam Gallicam vel quemquam ex stirpe gallica, five id fiet virtute doni alicujus, seu venditionis, commutationis, conventionis matrimonialis, hereditatis, successionis ex testamento, ab intestato, quocunque demum titulo vel quocunque sit modo, nulla ex praedictis provinciis potestati auctoritative Regis Christianissimi, aut cujusquam ex stirpe Gallica unquam subici potest.“

Sobald ein Reich oder Staat in Europa zu mächtig wird, so, daß ihm keiner das Gleichgewicht halten könnte, sind die Beschützer der europäischen Freiheit, das heißt: alle übrige Potenzen dieses Welttheils, nach ihrem eigenen Interesse verbunden,
daß

dasselbe Reich oder denselben Staat in seine gehörigen Schranken zu bringen, damit er ihnen keinen fernern Schaden zufügen könne.

Ist dieser Satz richtig, wie niemand läugnen wird; so ist wohl heutiges Tages keine Macht, gegen welche sich die europäischen Fürsten zu setzen mehr berechtigt sind, als die französische; denn jetzt hat die französische Nation ihre Macht und Eroberungen auf den höchsten Gipfel getrieben. So weit ist selbst Ludwig XIV. weder in den Kriegen vor dem Nimmweger, noch vor dem Ruiswickischen Frieden in Belgien nicht vorgebrungen; noch weniger hat er jemals die Deutschen bis an die Rheingränze zurückdrängen — am wenigsten bis in die Stadt Frankfurt kommen können, wie es in dem jetzigen Kriege geschehen. Ist jemals Deutschland in grösserer Gefahr gewesen? Und dennoch —

genblick siegte die Convenienz über die Vaterlandsliebe!

O! stiege Hermanns Schatten aus dem Grabe hervor, wie würden sich die Stirnen der Nachkömmlinge von Wenden, Sarmatlern, Surven, Eatten, und Marcomannern bleichen!

Sollten denn die Fürsten Deutschlands, die doch ihr eigen Interesse am besten kennen müssen, solches nicht eben so gut beherzigen?? — Sollte nicht der Geist der Einigkeit sie in dem jetzigen allerbedenklichsten Zeitpunkt doppelt beleben, mit ihrem so bereitwilligen gewaffneten Oberhaupt, welches der vorher schon erwähnte Verfasser der Briefe über das Fürstenbündniß in der angeführten Stelle, gegen alle Wahrheit der ältern Geschichte, den deutschen Reichsständen so verdächtig zu machen sucht, dem gemeinschaftlichen Feinde mit allmöglicher Auf-

Aufopferung und vereinten Kräften entgegen zu gehen? Oder — Soll gar ein Schisma im deutschen Reich entstehen? Dieses sollte selbst Preussen nicht zugeben, denn, nach der Versicherung eines sehr beliebten preussischen Schriftstellers *) ist Preussens und des Reichs Interesse so wesentlich miteinander verbunden, daß seine Erhaltung nothwendig die Erhaltung der jetzigen Verfassung Deutschlands erfordert. Das Vaterland ist in Gefahr!! Wer es nicht glauben will, der lese was mehrgedachter Verfasser der Briefe zu Ende der zweiten Abtheilung des zweiten Briefes davon sagt. Auch vom k. preussischen Ministerio ist es daher zu vermuthen, daß es diesem unübersehblichen Unglück mit einem Blick auf Pohlen, wo es mit $\frac{1}{2}$ zwischen $\frac{2}{3}$ mächtiger Puiſſancen in der Mitte steht, und mit dem andern

*) Dohm über den deutschen Fürstenbund, S. 44. und 47. Not. 2.

bern auf Frankreich, dem künftig an einer Allianzenerneuerung mit Oesterreich immer viel liegen muß, so wenig auch jetzt die Wahrscheinlichkeit dahin führt, zur rechten Zeit noch vorzubeugen wissen werde. —

Die Beharrlichkeit indeß, womit Frankreich auf die Beibehaltung des linken Rheinufers sowohl als der Niederlande besteht; die Unbiegsamkeit und Unerbitterlichkeit, womit es seinen Plan, das Stadthoudervat in Holland nie wieder aufkommen zu lassen, unaufhörlich verfolgt, und alle deßfalls geschehene Anerbietungen und Vermittelungen Englands zu Gunsten der erbstatthalterischen Familie verächtlich von der Hand weist; der Uebermuth und feste Ton endlich, mit welchem es, Trotz allen erlittenen Demüthigungen, Trotz der gänzlichen Erschöpfung seiner Nationalkräfte! ganz Europa Geseze vorschreiben und den Frieden diktireu will — wäre unerklärlich, wenn nicht

Frank,

Frankreich noch heimliche Ressourcen, Stützen und Springfedern hätte, worauf es sich mit Sicherheit verlassen, und die es im letzten Nothfall zu seiner Rettung in Bewegung setzen kann. Der jetzige Krieg mit Frankreich stellt vollends in der Geschichte ein Beispiel von unerhörtem Kriegsglück dieser Nation auf, ob sie gleich unter sich selbst uneins ist, und man möchte wissen, ob der Verfasser der Briefe über das Fürstenbündniß, wenn er jetzt noch die Feder wieder ergreifen wollte, noch immer nicht überzeugt wäre, daß die nächst bevorstehende Gefahr dem Gleichgewicht von Europa von Seiten Frankreichs bevorsteht, und ob es Klugheit ist, 10,000 englische Meilen weit Sprüßen abzuschicken, und den Brand am nächsten Nachbarshause unthätig überhand nehmen zu lassen? So geht es aber denjenigen, die durch Ferngläser in die Weite sehen, und dabei übersehen, was zu ihren Füßen liegt. Er redet nur immer von Vertilgung der fran-

französischen Macht, und von Theilung Frankreichs, wovon doch gar nicht die Rede ist. Das heißt — nebenhin schießen. Da er aber selbst eingesehen und nicht läugnen kann in seinem roten Briefe, daß die Niederlande in Oesterreichs Händen bleiben müssen; was wird er denn jetzt sagen, da sie verloren — und in Frankreichs Händen sind. Ist nun die Gefahr noch immer nicht nahe genug für Großbritannien? viel näher als er sich aus dem Triumvirat immer einbilden mag? Geht nicht Belgiens Schuß der Beschützung der ostindischen Besitzungen weit vor? Wer nur mit halben Augen sieht, wird hierinnen einverstanden seyn, ohne unbesorgt für Ostindien zu seyn, wenn vorher die Flammen in Belgien gelöscht sind.

Von jeher war der Frankennation nur das einzige mächtige Haus Oesterreich ihren großen Absichten im Wege. Darum arbeitet sie beständig, um solche zu zertheilen, und

zu schwächen. Nun scheint sie ihren Endzweck, wozu sich vormals selbst manche unter Deutschlands Fürsten verbunden hatten, erreicht zu haben. Sollte es ganz gelingen, so werden manchem dieser letztern noch die Augen aufgeben. Ob es zu spät sey? mag die Zukunft lehren. Was aber die ehemaligen Bemühungen Frankreichs betrifft, so waren die im verwichenen Jahrhundert sich ereignete Empörungen in England, die Zwietracht in Holland, die böhmische Unruhe in Deutschland, die Mißvergnügten in Ungarn, der darauf erfolgte Türkenkrieg, die verschiedene Bündnisse mit einigen nordischen Höfen, die Furcht, worinn man den Papst und alle italienische Fürsten zu erhalten mußte; alles dieses waren lauter solche Umstände, welche die Politik des französischen Hofes durch heimliche Agenten meisterlich aufzubringen mußte, um damit der glücklichen Ausführung seiner weit um sich greifenden Absichten den Weg zu bahnen. Man erwartete dabey am fran-

zösi-

zösischen Hofe einige Fälle, gewisse Länder in
 Anspruch zu nehmen. Diese ereigneten sich
 bald, und die Scharfsinnigkeit der französi-
 schen Rechtsgelehrten zeigte sich bey diesen
 Umständen mit einem unvergleichlichen Eifer
 für den König, denn sie sprachen ihm alles
 zu, was er haben wollte. Das Herzogthum
 Burgundien, oder Niederburgundien war
 schon in französischen Händen. Das Jus de-
 volutionis mußte der Vorwand seyn, dieser
 Krone auch die Grafschaft Burgundien, oder
 Hochburgundien nemlich Franche, Comte,
 mit einem sehr beträchtlichen Theil der spa-
 nischen Niederlande in die Hände zu spielen,
 und so erhielt sie durch den Nimmwegischen
 Frieden unter Vermittelung des englischen
 Gesandten Ritter Temple ganz Burgund,
 dann vermöge der darauf zu Brisach und
 Meß aufgerichteten Reunionskammern, Unter-
 und Ober, Elsaß, samt denen Bisthümern,
 Meß, Tull und Verdün. Im Jahr 1681.
 sah sich die Stadt Straßburg genöthigt, ih-
 rem

rem Beispiel zu folgen, nach dem Vertrag vom 30sten Herbstmonath jenes Jahrs, worinn ihr ihre Freyheiten und Vorrechte versichert wurden.

S. Dumont tom. 7. auf das Jahr 1681.

Solchergehalt sah sich Frankreich — Meister vom Oberrhein und gewann also den Eingang mitten in Deutschland. Durch einen Kauf, mit dem letzten Herzog von Mantua und Montferat in dem nemlichen Jahre errichtet, bekam es Casale, einen nicht unbedeutenden Schlüssel zu den italienischen Staaten. Und damit hatte nun Frankreich was es wollte.

Auf die Reunionschlüsse, welche anfänglich durch den zu Regensburg gemachten Waffenstillstand aufgehalten worden, folgte im Jahr 1688. ein blutiger Krieg. Ludwig XIV. hatte allein gegen die Macht des Kaiser Leopolds, des Reichs, der Könige von England und Spanien, der Generalstaaten und des Herzogs von Savoyen zu streiten,
und

und immer gesiegt. Da er aber den nahen Tod Karls II. Königs von Spanien vorhersah, hielt er für rathsam diese Ligue noch vorher zu zerstreuen, massen Frankreich durch diesen Tod neue Ansprüche auf den spanischen Thron bekam. Er bot selbst den Frieden an, und dieser kam im Jahr 1697. zu Ryswick wirklich zu Stande, wodurch er zu großer Verwunderung von ganz Europa alles, was er einem jeden von den Bundesgenossen, während des Kriegs, weggenommen, wieder zurückgab, woben jedoch der vierte Artikel dieses Friedensschlusses die im Elsaß durch die Cammer zu Breysach gemachte Reunionen, und der 16te Artikel die Ubergabe der Stadt Straßburg bestätigte. So groß auch immer die Aufopferungen scheinen, die Ludwig der XIV. in diesem Frieden machte, so geschahen sie doch alle nur darum, um ben dem im Jahr 1700. erfolgten Ableben des spanischen Karls alle dessen Königreiche und Länder, als eine der Krone Frankreich heim-

heimgefallene Erbschaft in schleunigen Besiz zu nehmen. Das Haus Oesterreich samt seinen wichtigen Bundesgenossen waren nicht im Stand, einen so ungeheuren Anwachs des Bourbonischen Hauses zu hintertreiben, sondern mußten durch die oben schon erzählten Umstände nach einem langen und blutigen Kriege einen französischen Prinzen für den Monarchen von Spanien im Utrechter Frieden im Jahr 1713 erkennen.

Hierbey blieb es aber nicht; Lothringen war noch mitten unter denen eroberten französischen Ländern gelegen, und gehörte gleichwohl nicht zur Krone. Dieses schien dem französischen Hof gegen den Wohlstand zu seyn, deswegen wußte er das Spiel bey dem Krieg wegen der pragmatischen Sanction so zu drehen, daß er auch dieses wichtige Herzogthum erhielt. Bey so bewandren Umständen konnte derselbe sich nur frenlich nach dem Todesfall Carl VI. als letztem Fürsten
aus

aus dem Hause Oesterreich, schon etwas mehr herausnehmen, und den Deutschen zeigen, daß ein König in Frankreich mächtig genug sey, ihnen einen Kaiser zu geben. Dieses war eine empfindliche Probe von Frankreichs Uebermacht.

Es ist von jeher die gewöhnliche Maxime des französischen Hofes gewesen, daß er den Krieg bald in diese, bald in jene Gegend zu spielen weiß. Es fehlte sodann nicht an allerhand Vorwand, bald diesen, bald jenen Ort zu besetzen, ungeheure Brandschatzungen auszuschreiben, oder Unterhalt für die Truppen zu fordern, mithin solche auf Unkosten dieser Länder umsonst zu erhalten. Nur ist dieses ein hartes Verhängniß für die an Frankreich gränzende Länder, daß sie die Wuth des Krieges schier allein empfinden, und sich immer bald von diesen, bald von jenen Truppen müßten aufhehren, und ins Verderben stürzen lassen. Was eine
Pro,

Provinz auf diese Art ausgeleert, so zogen
 sich die Franzosen wieder nach andern Plä-
 tzen, und ließen diejenige, die sie erobert und
 ausgesogen hatten, nach einem geringen Wi-
 derstand sich wieder abnehmen, um nur den
 Feind zu amüsiren, damit er sie in ihren
 anderweitigen Unternehmungen nicht stören
 möchte. Man war froh, wenn sie nur Frie-
 de machten, und die abgenommenen Länder
 wieder herausgaben, ohne an die Kosten zu
 denken, welche sie gar wohl hätten geben
 können, weil sie Geld genug daraus gezo-
 gen hatten. Dieses Spiel hat Frankreich
 von jeher getrieben, und treibt es noch, denn
 allem Ansehen nach hat Frankreich bey sei-
 nen gegenwärtigen Siegen den allgemeinen
 Frieden schon im Sinn, und läßt gern alle
 eroberte Länder der deutschen Fürsten wieder
 zurück, wenn es nur die Niederlande behält.
 Unmittelst könnte es seine innerlichen Un-
 ruhen gemächlicher belegen, und dann wür-
 de es in der Folgezeit nicht an Vorwand
 feh-

fehlen, auch dann noch weiter um sich zu greifen. Da aber ganz Europa aus langer Erfahrung und vollkommener Ueberzeugung einsieht, daß seine dauerhafte Ruhe unmöglich eher zu hoffen ist, bis die fränkische Obermacht erst wieder in engere Schranken zurück gedrängt worden; so scheint es zweckmäßig zu seyn, daß nicht eher ein allgemeiner Friede erfolge, bis, unter vorauszusetzen dem Waffenglück aller vereinter europäischer Mächte gegen diese Nation, es möglich wäre, sie zu annehmlichern Friedensbedingungen zu nöthigen.



